

# Mittheilungen des Historischen Vereines für Steiermark Heft 4 (1853)

## Archäologische Beiträge

von

Eduard Pratobevera.

### I.

#### Celtische Antiken im Schlosse Freudenau nächst Mureck.

Im Jahre 1830 wurde auf der zur Stadt Radkersburg gehörigen Ziegelschlagerei ein sehr bedeutender Fund an Alterthümern gemacht, von welchen gegenwärtig mehrere im Besitze des Herrn Grafen von Plas zu Freudenau sich befindet.

Ob es eine Gießstätte gewesen oder ein Grabhügel, welcher diese Antiken barg, läßt sich jetzt nach dem Verlaufe von 23 Jahren unmöglich ermitteln. Muchar hat leider in seinem alteeltischen Norikum \*), so wie in seinem römischen Norikum (Graz 1825) nirgends die celtischen im Lande vorgekommenen Alterthümer besprochen; erst in seiner Geschichte des Herzogthums Steiermark erwähnt er im Anhange dergleichen, und darunter auch der Radkersburger, aber in einer Weise, daß man sich darnach keine Vorstellung von den Gegenständen machen kann; ja er läßt ganz unbestimmt, welchem Volke sie zuzuschreiben seien. Und doch hätte ihn seine tiefe Gelehrsamkeit sowohl als seine sonstigen Verhältnisse ganz besonders begünstiget, dieses in unserm Norikum noch ganz unbebaute Feld in Angriff zu nehmen. Aber er berücksichtigte fast nur die Römersteine und deren Inschriften, und so bestaunenswerth die Masse von Citaten ist, welche wir über Celten und Norikum in seinen Werken finden, so wenig spricht er sich über die Antiken dieses Volkes aus, welche doch, die Münzen ausgenommen, im Lande fast eben so häufig als die römischen vorkommen.

Herr Kanonikus Dr. Robitsch bei Besprechung des merkwürdigen Fundes zu Strettweg nächst Judenburg im dritten Hefte

\*) Steiermärkische Zeitschrift, 1821—1822, erstes bis viertes Heft.

der Mittheilungen berührt einiges davon, aber — da von Herrn Dr. Krautzgasser eine Beschreibung dieser Stücke zu erwarten stand \*) — nur jene, welche er mit ähnlichen unter den Strettweger Antiken in Vergleich stellt.

Ueberhäufte Berufsgeschäfte verhinderten unser schon mehrseitig aus seinen Bestrebungen in der Archäologie bekanntes Mitglied Herrn Dr. Krautzgasser seinem Vorsatze nachzukommen, daher übernahm ich diesen Versuch, welcher dadurch erleichtert wurde, daß Herr Graf v. Plas die Güte gehabt, mir gelegentlich eines Besuches zu Freudenau alle wichtigeren Stücke auf längere Zeit anzuvertrauen, um sie abbilden zu lassen, welche Abbildungen auf der zweiten Tafel diesem Hefte beigegeben sind.

*Fig. 1.* Ein zweischneidiges, gerades, in drei Stücke gebrochenes Bronzschwert sammt dem oberen Beschlage der Scheide, in welchem sich ein Stiftoch zur Befestigung derselben befindet. Glücklicher Weise ist der Griff viel weniger als die beiden anderen mit Grünspann überzogen, daher die zierliche Gravirung desselben sehr sichtbar. Die Klinge ist nach der ganzen Länge in der Mitte durch einen Grath verstärkt; ähnliche, jedoch schwächere Linien laufen nahe an den Schneiden hinab. Bei dem mittleren und unteren Stücke und bei den Bruchrändern ist der Ansaß von Grünspan sehr bedeutend, so daß man aus dieser Verschiedenheit auf den Schluß kommen muß, das Schwert sei schon gebrochen der Erde übergeben, und nicht erst, wie es leider häufig vorkommt, von der rohen Unwissenheit der Finder so mißhandelt worden.

Vielleicht, daß es zum Tottenkultus gehört habe, manche Grabgeschenke gebrochen mitzugeben; denn eben die Schwerter findet man oft in diesem Zustande, während es, so viel ich weiß, bei den Streitkeilen nie der Fall ist.

Unter den in Steiermark gefundenen Schwertern sind mir nur drei ganze bekannt, von welchen allen jedoch sich der Beweis nicht herstellen läßt, daß sie in einem Grabe vorgekommen; zwei davon sind im Antikenkabinete des Joanneum. Das eine, ganz aus Bronze, ist zufällig durch Fischer mittelst eines Netzes bei St. Johann in der Scheiben aus der Mur gezogen und erst von diesen Leuten an der Spitze abgebrochen worden; sie wollten sehen, ob es Gold

sei! Das andere mit einer Klinge von Bronze und einem Griffe von Eisen, ganz unversehrt, kam bei der Anlage eines Kellers zu Alt-Russe an das Tageslicht; aber da sonst gar nichts dabei vorgefunden worden und es überdies ziemlich tief in der Erde gelegen, so steht nicht zu vermuthen, daß dort ein Grabhügel gewesen. Das dritte, vollkommen wohl erhalten, wie ich noch kein ähnliches gesehen, und dazu auf beiden Seiten von dem Knaufe bis zur Spitze mit der feinsten dunkelgrünen Patina überzogen, fand man beim Unterbaue der Eisenbahn in der Nähe von März-zuschlag; leider gerieth aber dieser Schatz in die Hände eines Fremden, der ihn außer Land führte. Von diesem konnte ich auch nicht ermitteln, ob es einem Grabhügel entnommen sei.

Es wäre nicht uninteressant, wenn Emel's Vermuthung, daß man die kostbareren Grabgeschenke absichtlich früher gebrochen, um die Lust zu Verraubungen hintanzuhalten, sich durch wiederholte Vorkommnisse bestätigen würde.

Vielleicht hat aber dieser Vorgang zum Tottenkultus gehört, und in beiden Fällen wäre unter andern auch sehr natürlich erklärt, wie es kam, daß beim Judenburger Funde zusammen gehörige Stücke beinahe 3 Schuhe weit auseinander lagen. Denn daß Schatzgräber diese Zerstörungen veranlaßt, will mir nicht ganz einleuchten, da diese wohl von den Metallgegenständen manches mitgenommen hätten, um sich zu überzeugen, ob sie nicht von Gold seien. Mir wenigstens ist wiederholt vorgekommen, daß die Patina von den Findern eifrigst abgerieben worden, weil sie glaubten, dieser Firniß sei absichtlich aufgetragen, um den Schatz unkenntlich zu machen.

Länge des Radfersburger Schwertes 25 Wiener Zoll, des Griffes  $3\frac{3}{8}$ , Beschlage der Scheide sammt dem viereckigen Dehre beinahe 3 Zoll breit und  $1\frac{3}{4}$  Zoll lang.

*Fig. 2 a und b.* Bruchstücke eines kleinen Wagens, von denen das am besten erhaltene achtspeichige Rad sammt der Achse abgebildet erscheint. Da die verbindenden Theile zwischen den Border- und Hinterrädern fehlen, so kann nur durch Vergleich mit dem in dieser Hinsicht fast vollständigen Wagen (Mittheilungen des histor. Vereines für Steiermark 3. Hft.) auf seine ungefähre Construction geschlossen werden. So viel ist gewiß, daß auf demselben keine Figuren angebracht gewesen, wohl aber möchte er, gleich dem Judenburger Wagen, dazu gedient haben, irgend eine

\*) Siehe Mittheilungen III. Hft. pag. 77.

Schale oder Vase mit einem Tranxopfer zu tragen; dafür sprechen die an den Achsen angelenkten gedrehten Bronzstäbe, welche auch bei jenem die Bestimmung gehabt, das Geschirr, welches die Mittelfigur über ihrem Haupte gehalten, zu unterstützen.

Zu dem beschriebenen Rade gehören noch zwei gleiche durch eine Achse verbundene und das Bruchstück eines vierten. In der Größe stimmen sie mit den Rädern am Judenburger Wagen überein, sind jedoch etwas massiver. Durchmesser des abgebildeten  $5\frac{1}{3}$  Zoll, der Felge  $\frac{3}{8}$  Zoll, Länge der Achse 3 Zoll.

Außer diesen kommt unter den Fundstücken auch noch ein merklich kleineres Rad vor, wodurch sich herausstellt, daß hier zwei Wagen beisammen gewesen. Ob der kleinere von beiden nicht vielleicht eine Salbenbüchse enthalten? Im Wiener Antikencabinete zeigt ein sehr niedliches vierräderiges Gefährt, welches aber römische Arbeit aus der früheren Kaiserzeit ist, unstreitig diese Verwendung.

*Fig. 3.* Ein konveres, sehr starkes, rundes Bronzblech, am Rande mit 12 Spitzen beschlagen, in der Mitte ein hohler an der Mündung umgebogener Ansaß.

Der erste Anblick dieser Antike erinnert an einen Schildbuckel, gegen welche Annahme nur die schwierige Art der Befestigung spricht, die durch den hohlen Ansaß geschehen sein müßte; denn sowohl am Rande als auch in der inneren Seite zeigt sich keine Spur, daß eine solche hier bestanden habe. Durchmesser dieses Schildbuckels (?)  $4\frac{1}{2}$  Zoll.

*Fig. 4.* Zwei ganz gleiche Bronzgeräthe, jedes aus zwei konischen, unter einem rechten Winkel zusammen laufenden hohlen Schenkeln bestehend mit einem knopfartigen Ansaße; dieser sowohl als auch beide Enden mit einfachen Verzierungen. Von dem Holze, welches in die beiden Schenkel eingelassen und mit Stiften befestigt war, sind noch Reste vorhanden. Unterhalb des Knopfes zeigt sich ein dritter Stift, der nur zur Vereinigung mit einem andern Gegenstande gedient haben konnte, da jede dieser beiden Antiken nur aus einem Stücke besteht; wahrscheinlich sind beide kürzere Schenkel durch eine Stange vereinigt gewesen.

Herr Dr. Krautgasser hat die Frage aufgestellt, ob diese nicht zur Stütze eines Zeltes gedient? Dagegen spricht jedoch, daß die Holzstangen außerhalb der Kegelmündung nur  $\frac{2}{3}$  Zoll im Durchmesser gehabt, bei stürmischem Wetter also schwerlich

ausgehalten hätten. Uebrigens gestehe ich ganz unumwunden, daß ich mich außer Stand fühle, eine andere Ansicht aufzustellen. Länge des Schenkels mit dem Knopfe  $4\frac{1}{2}$  Z., des kürzeren  $3\frac{1}{3}$  Z.

*Fig. 5.* Einer von den vielen bei keltischen Funden fast nie fehlenden Ringen, wiewohl diese Form zu den seltenen gehört. Innere Lichtung  $1\frac{3}{4}$  Z., Durchmesser des Ringkörpers  $\frac{1}{3}$  Z.

*Fig. 6.* Ein netter Celt mit Schaftloch und Dehr; Länge  $7\frac{1}{4}$  Zoll, welche aber ursprünglich bedeutender gewesen sein mag, da sich die Schneide stark abgesplittert zeigt; die Verzierungen erinnern an die andere Hauptform des Streitkeils mit vier umgebogenen Lappen.

*Fig. 7.* Ein mit sieben Spitzen versehener Ring, welcher gleichfalls in einen hohlen Schaft mit Stiftloch zur Aufnahme einer Stange endiget. Herr Dr. Krautgasser meint, der Gegenstand könne als Spitze einer Standarte gedient haben, welche Ansicht gewiß sehr viel für sich hat. Durchmesser des Ringes mit den Spitzen gegen 3 Zoll, ganze Länge sammt dem Schaft 6 Zoll, Durchmesser von dessen Mündung  $1\frac{1}{3}$  Zoll.

Außer diesen Stücken sind noch bemerkenswerth: Eine fingerlange geköpfte Haarnadel, die Handhabe eines Kessels, beide von Bronze; fünf Spießeisen von ungleicher Länge, sämmtlich jedoch mit einem Grathe und Schaftloche für die Stange; einige Fragmente von Gelenksköpfen langröhriker Knochen ohne Spur von Verbrennung und Scherben von gewöhnlichen Aschenkrügen.

Alle Metallgegenstände dieses Fundes sind mit Ausnahme des oberen Schwerttheiles sehr stark vom Grünspanne angegriffen, welchen Umstand ich der ungünstigen Lage im Lehm Boden zuschreibe, da in diesem sich die Feuchtigkeit länger hält, als in jeder andern Erdart.

## II.

### Aufdeckung eines Hügelgrabes bei Kalsdorf.

Bei Gelegenheit von bedeutenden Planirungen auf den Gründen des Gutbesizers Herrn Resch zu Kalsdorf kamen mehre

Antiken zum Vorschein, von welchen der Kopf einer römischen Marmorstatue so wie ein antiker Krug dem Kabinete des Joanneum durch ihn überbracht wurden. Beide haben höchst geringen Kunstwerth, und während der erste nur die Arbeit eines sehr mittelmäßigen Steinmeßers erscheint, zeigt sich der andere aus graublauem Thone mit freier Hand geformt und im offenen Feuer gebrannt.

Herr Resch versicherte, es sei noch viel mehr da gewesen, jedoch durch seine Arbeiter zerschlagen worden, obgleich sie von ihm den eindringlichsten Auftrag erhalten hatten, auf alles derartige die größte Aufmerksamkeit zu verwenden.

Schon früher waren dort einige Grabsteine mit und ohne Schrift, so wie vor längeren Jahren ein Sarkophag von Sandstein, aber etwas weiter an der Mauer, gefunden worden. Erstere sind in den Mittheilungen unseres Vereins vom Herrn Pfarrer Richard Knabl beschrieben, und befinden sich in der Steinammlung des Joanneum, welche gegenwärtig im hiesigen Landhause aufgestellt ist. Die Zeit der Auffindung des Sarkophags fällt vor Errichtung des Joanneums (J. 1811); leider ist er wieder verloren gegangen.

Ein Besuch jener klassischen Stelle überzeugte mich, daß sie eine Begräbnißstätte gewesen sei, und zwar zur Zeit der römischen Herrschaft, wiewohl auch spätere Bewohner dieser Gegenden sie zu gleichen Zwecken benützt, was sich durch das von mir abgedeckte Grab herausgestellt hat.

Einige hundert Schritte außerhalb Kalsdorf auf dem Wege nach Abtissendorf, kaum 20 Schritte von der Hauptstraße rechts, zeigt sich ein ungleiches Terrain, welches zum Theile mit Erlen und Haselbüschen bewachsen ist. Hier nun finden sich allerwärts Reste von Gemäuer dicht unter der Rasendecke, Bruchstücke von Grabsteinen, Aschurnen und Ziegeln, und wenn man in das Strauchwerk dringt, noch einige mehr oder minder hohe Grabhügel; die jedoch bei weitem größere Zahl derselben ist bereits durch den Spaten der fleißigen Besitzer geebnet worden.

Wegen leichter Zugänglichkeit hatte ich den äußersten nach Norden gelegenen zur Aufdeckung bestimmt, und nachdem ich durch den Ortsvorsteher von Kalsdorf, Herrn Grill, die Einwilligung des Eigentümers, eines Landmannes zu Abtissendorf, erworben, wurde die Arbeit sofort begonnen.

Der Hügel hatte eine Höhe von 9 Schuhen mit ziemlich steiler Böschung und war gleich den übrigen mit Gebüsch dicht bewachsen. Nach Beseitigung der aus fruchtbarer Erde bestehenden Kuppe stieß man auf gewöhnlichen Murschotter, und als dieser in eine Tiefe von 4 Schuhen entfernt worden, auf ein sehr nettes Gemäuer aus Bruchsteinen, welches ein nach Osten offenes Bierck bildete. Dessen Dimensionen waren folgende: Länge von Norden nach Süden 9 Schuh, Breite von Ost nach West  $5\frac{1}{2}$  Schuh, Höhe 5 Schuh, Dicke der Mauern 15 Zoll.

In diesem Raume, der jedoch keine gemauerte Eindeckung zeigte, fand sich gleichfalls Schotter, aber gegen die Tiefe mit Bruchsteinen vermengt, bei welchem keine Spur von Malter, wie bei denen der Mauer zu bemerken war. In der Tiefe von 3 Schuh in diesem Biercke kamen einige Knochen von kleinen Thieren, vielleicht Füchsen, an das Tageslicht, so wie drei durch dünne Steinschichten getrennte Nischenlagen, alle in der nördlichen Hälfte des Grabes. Auffallend waren zwei Bruchstücke von römischen Ziegeln, welche beim Baue durch Zufall unter die vorbereiteten Steine gerathen sein mußten.

In der Tiefe von ungefähr 8 Fuß lagen Trümmer zweier Geschirre aus grauem und gelbem Thone, beide von ganz gewöhnlicher Arbeit, wie sie auch in dem einfachsten Grabhügel selten fehlen. Endlich stieß man auf die Knochen eines sehr vermorschten Skeletes, bei welchem eben so wenig wie bei den früher erwähnten Thierknochen irgend eine Spur von Leichenbrand zu entdecken war. Da alle Stücke in der nördlichen Hälfte sich befanden, auch die Schädelreste von einem Schulterblatte, Wirbelbeinen und Rippen umgeben waren, während die Wadenbeine und Mittelfußknochen nur wenig entfernt lagen, so muß man daraus den Schluß ziehen, daß der Leichnam in sitzender Stellung mit dem Rücken an die nördliche Wand gelehnt gewesen sei.

Des Grabes Basis zeigte sich gut geebnet und mit einer dünnen Lage Kalkmörtel übergossen.

Die Frage, welchem der verschiedenen Völker, die im Laufe der vergangenen Jahrtausende in unserm Norikum als ruhige und glückliche Ansiedler gewohnt, oder aber nur im Durchzuge als blutgierige Feinde sengend und brennend gehaust, der Bewohner unseres Grabhügels zuzutheilen sei, dürfte sich bei dem gegen-

wärtigen Stande der Archäologie schwerlich mit Sicherheit beantworten lassen; so viel jedoch zeigen die Vorkommnisse, daß es weder ein Celte noch Römer gewesen, sondern ein Angehöriger jener wilden Haufen, welche zur Zeit der Völkerwanderung von allen Seiten hereindrangen.

Bei celtischen Gräbern kommt nach den Behauptungen der erfahrensten Archäologen kein durch Mörtel verbundener Steinbau vor, und dann würden, hätte er jenem Volke angehört, bei einem solchen Aufwande von Arbeit gewiß auch die Todtengaben reichlicher ausgefallen sein, und wenigstens einige Bronzegegenstände sich vorgefunden haben, aber davon zeigte sich keine Spur! In ein celtisches Grab aus der vorrömischen Zeit hätten übrigens unmöglich jene zwei Ziegelstücke gerathen können, von denen das eine unstreitig einer Grabkiste aus der Periode der Römerherrschaft angehört hat, und das andere durch besonders feine Schlemmung und vorzüglichem Brand sich gleichfalls als römisch auswies.

Aber es war auch kein Obulus, keine Lampe oder Fibel, noch Glasgeschirr zu bemerken, von welchen Stücken in einem römischen Grabe doch das eine oder andere vorgekommen wäre, wenn man auch davon absehen wollte, daß das Skelet unverbrannt gewesen sei, und die Römer wenigstens bei Individuen aus den besseren Klassen damals stets die Verbrennung anwendeten.

Eben so wenig ist zu vermuthen, daß Leichensfeld sei noch unter römischer Herrschaft so vernachlässigt worden, daß die Grabkisten zerschlagen zu Tage liegen und bei der Errichtung neuer Hügel Bruchstücke davon unter das Materiale gerathen konnten; mit viel größerer Wahrscheinlichkeit möchte man der Raubsucht durchstürmender Barbaren diese Verwüstungen zuschreiben.

Jene Gräber, welche von den Archäologen den Germanen (Deutschen) zugewiesen werden, zeigen größtentheils nur wenige oder gar keine Todtengeschenke, aber oft bedeutende mit viel Arbeit aufgeführte Hügelbauten, und wenn man bei unserm Grabe diese Umstände berücksichtigt, so könnte man am ehesten auf die Meinung kommen, daß es ein Krieger germanischen Stammes gewesen sei, welcher hier seine Ruhestätte gefunden.

